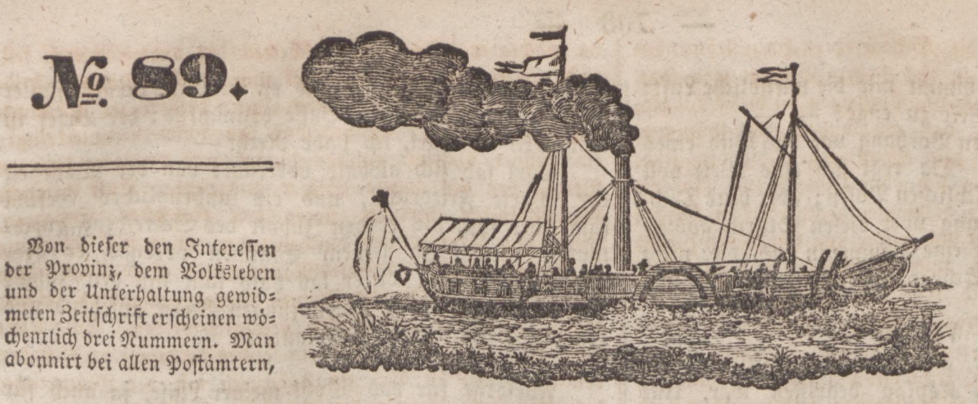
№ 89. Freitag, am 24. Juli 1840.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.





Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Der Fanatiker.

(Fortsetzung.)

Verzeihe hier diese grollige Bemerkung; so oft das Bild jenes Menschen vor meine Seele tritt, ballt sich noch unwillkührlich meine Faust, um die Fetthülle herunterzuschlagen und seine wahre Gestalt an den Pranger zu stellen. — Verfolge diesen sündenvollen Alten aus dem Zimmer der Damen, wie er gleich einer nach allen Seiten spähenden Katze die breite Treppe ungehört hinaufschleicht zum Zimmer des Kaplans, dort, noch nicht eine Minute nach den den Damen gegebenen Versicherungen seiner treuen Anhänglichkeit, dem Kaplane den Brief überreicht, so behaglich froh lacht, wie er den Geistlichen, kaum das Siegel verletzend, den Brief öffnen und seinen Inhalt durchlaufen sieht, und dann mit seinem gewöhnlichen ruhigen Schritte, ohne daß eine Spur der Unthat auf seinem Gesichte zu lesen, das Billet an den Ort seiner Bestimmung trägt. — Hier ist dem menschlichen Herzen Groll verzeihlich: ich glaube kaum in anderem Falle! — Da hast Du den ruhigen Sünder — und die Ruhe ist die Energie des Verbrechens.

Als der Kaplan sich allein sah, fuhr er von dem Sopha auf, und unruhig auf und abgehend, stieß er Seufzer aus seiner Brust, die einer vernichtenden Freude angehörten. — Also meine Waffen zu stumpf gegen das Herz eines schwachen Mädchens! — Doch das waren ja nur die Worte der Frau von O. — Laura's Worte dem Diener der Kirche gegenüber wiegen mehr — und sollte selbst ein Weib vor dem Modergeruche des Grabes nicht zusammensinken und die Welt vergessen — nie und nimmer soll der Freiherr von B. das zarte Geschöpf umarmen! Noch ein Versuch! — und ein Blutstrom drängte sich in die großen Augen, in deren tiefem Blau vor wenigen Augenblicken die Gottergebenheit, wie im tief blauen Himmel der sanfte Mond, thronte; die hohe Stirn rollte sich in die furchtbar drohenden Falten zusammen, die Hand fuhr an das zuckend klopfende Herz, als wolle sie den Busen vor dem zersprengt werden bewahren, und im nächsten Augenblicke leuchtete ein Dolch in der zarten Hand, — der Frevler warf sich ungestüm auf das Sopha, grauenvolle Seufzer kamen aus der wild sich hebenden Brust empor, als wollten sie das brausende Innere mit sich hervorreißen; krampfhaft zuckte jeder Muskel, die Hände ballten sich zusammen, und umklammerten, wie zur Zerstörung, die Seitenlehnen des Sophas; Höllenblitze fuhren aus den wild rollenden Augen — (der fromme Mann, mein Freund, war in Leidenschaft! —) Noch ein Versuch — stammelten die zitternden Lippen — ich will die zarte Blume brechen, und sie dann in die Grabeserde des Klosters verpflanzen! Wehe aber, wenn auch dies mißlingt. — Ja, Wehe über Dich, mein Feind! ja ich spreche es mit vollem Bewußtsein: treffe ich Dich heute nicht im Herzen Deiner Liebe, ich suche mir über rauchende Trümmer, über Leichen einen Weg zu Deinem Busen, und stoße mit Wollust den Dolch in Dein war-

mes Leben! Dein Athem nimmt mir die unendliche Luft; neben Dir ist mir die Welt zu enge! — —

Freund! ich ziehe den Vorhang vor das Bild eines schon hier Verdammten! Da regt sich eine Welt voll Ungeheuer in diesem menschlichen Busen; aber hüte Dich, das Wort der Verdammung über diesen Sturm auszusprechen: wir tragen Alle eine Flamme in uns, die, nicht sorgsam gewahrt, ihre Schranken, und dann uns und die Welt vernichtet! —

VI.

In dem Augenblicke, als Heinrich auf seinem verrätherischen Gange zum Kaplan begriffen war, trat Friedrich, der Diener des Freiherrn, in die Thüre des Hauses, und sah noch die unteren Theile von Heinrichs rundem Körper sich leise auf den obersten Stufen der breiten Treppe schleichend emporheben. Friedrich legte einen Augenblick die Hand oberhalb seiner dicken, schwarzen Augenbraunen, und nickend brummte er vor sich hin: „der ist nicht auf rechten Wegen," wandte sich dann auf dem Absatz, und begab sich in das Zimmer der Frau von O. Sich zutraulich nähernd, begann er den Befehl seines jungen Herrn, sich nach dem Wohlsein der Damen zu erkundigen, in seiner galanten Weise vorzutragen, als er in Luisens mit einer Thräne gefülltes Auge blickend, in der Mitte seiner Rede abbrach, mit einem unbeschreiblichen Wohlwollen in dem ehrlichen Gesichte sich zu dem Mädchen hinabbeugte und ernst fragte: Habe ich denn meinem Carl zu überbringen, daß ich heute die erste Thräne in dem Auge seiner Luise gesehen? das thut mir wehe, — der junge Herr war so froh, und Sie haben geweint! Wie das doch in der Welt gegeneinanderläuft!

Beunruhigen Sie Carl nicht, es war nichts von Bedeutung — nahm die Tante für Luisen das Wort — Heinrich überbringt so eben einen Brief an Carl.

Lügen kann ich aber auch nicht, gnädige Frau, so werde ich schweigen — und er entfernte sich mit schwerem Schritte.

Auf der Straße brummte er vor sich hin Worte, wie: weinen muß das gute Fräulein — ich weiß auch nicht, wie mir seit gestern ist, da ich den Kaplan gesehen — u. s. w.; plötzlich fuhr er mit der Hand in die dicken Locken seines Hauptes, und blieb, den Finger an der Nase gelegt, in folgendem Monologe stehen: „ein Brief an Carl — dem Schurken Heinrich habe ich noch nie getraut — der Weg zu Carl geht nicht über die Treppe" — dann seine Schritte verdoppelnd, eilte er nach Hause und direkt zum Zimmer seines jungen Herrn. Er fand hier Carl, wie er Heinrich entließ, das Billet noch unerbrochen in der Hand haltend. Als er sich mit seinem Herrn allein sah, sprach er fast in befehlendem Tone: Carl, gieb mir mal den Brief!

Dieser, ihn verwundert ansehend, reichte ihm das Billet hin. Der Alte holte aus einer Seitentasche eine Brille hervor, und mit Hilfe dieser den Brief betrachtend, wandte er ihn mehre Minuten lang bald von dieser bald jener Seite; endlich gab er ihn Carl zurück, finster blickend und in tiefstem Basse brummend: der Brief ist erbrochen — Carl, ich habe Recht —

Carl sah sich alsbald überführt von der Wahrheit der Worte Friedrichs, und ein unheimliches Gefühl kam über ihn, als er den Inhalt des Schreibens durchlaufen hatte. In seinem Staunen übergab er dem Alten das Billet, dieser las halb laut sich den Inhalt vor, nach jeder Zeile seinen jungen Herrn ansehend und den Kopf schüttelnd. Es lautete:

Lieber Carl!

Fürsorge für das Wohl meiner Luise, ja auch für das Ihrige, macht es mir zur Pflicht, Sie in meinem und Ihrer Luise Namen zu bitten, Ihre theuern Besuche so lange aussetzen zu wollen, bis ich Ihnen weitere Nachrichten gegeben. Unterlassen Sie jedes Forschen nach der Veranlassung dieser Bitte: suchen Sie diese jedoch nicht in einer etwaigen Aenderung meiner Gesinnung gegen Sie, oder darin, daß Luisen Ihr Andenken minder werth geworden sei. Das Gegentheil ist der Fall. Von Ihrem edeln Herzen erwarte ich strenges Nachkommen meines Wunsches.

B. Sonntag den . . Nov. . . Ihre ꝛc.
Frau von O.

Als Friedrich zu Ende war, bemerkte er, wie eine einzelne Thräne in dem Auge seines jungen Herrn schwamm; wie ein Donnerschlag fuhr sein schwerer Fuß auf den Boden des Zimmers, und der Inhalt seines Innern brach in einer Unzahl von Flüchen heraus:

Teufel, Schurken, wartet Schurkenzeug, die Thräne kostet Euch den Hals, aber wie? — hier fuhr er mit der Hand durch die dichten schwarzen Locken hin und her, als wolle er den Inhalt seines Kopfes umkehren, gelangte endlich mit dem Daumen hinter das in den Locken verborgene Ohr, und drückte so gewaltig auf die Stelle, daß mancher anders organisirte Kopf diesem Drucke nachgegeben haben würde. Da fuhr er denn endlich heraus, der Gedanke, den er gesucht:

Jage mich zum Teufel! Carl.

Carl schwieg in Erstaunen und dem Drucke seines Gefühls.

Ich komme den Schurken auf die Sprünge! sage dem gnädigen Herrn, ich sei auf ein Paar Tage zu meinen Verwandten auf's Dorf gegangen; ich muß wissen, was das bedeutet, ich komme ihnen auf die Sprünge, jage mich zum Teufel, versteht sich pro forma, Du schweigst aber — und ohne länger zu warten, ging der Alte in seine Stube, zog den dicken Mantel an und stürmte in die Straßen.

Der Jüngling stand in sich selbst vertieft, an die Stelle gefesselt durch das gewaltige Gewicht seiner Gefühle. Er fühlte eine Thräne schwer im Herzen liegen; sie stieg zu dem Augenquell empor, und blieb hier ruhig stehen. Für ihn war zum ersten Male die Stunde da, in der man einer drohenden Gewitterwolke gegenüber ruhig wird; man achte: es nicht der Mühe werth, noch

die Hand aufzuheben, um den Schlag abzuwenden: in starker, großer Ruhe hält dann der Mann inne, sinnt nicht, denkt nicht, weil Alles vergeblich ist, und läßt kommen, was da kömmt, er kann oder will nicht helfen. Carl wollte hier nicht helfen. Das Billet der Frau von O. war zu bestimmt. Der Jüngling, im Bewußtsein seiner eigenen offenen Geradheit, fühlte zu sehr, daß Worte, aus freundlicher, aber ernster Seele entsprungen, Gesetzestafeln sind, die man in ein unnahbares Heiligthum setze, und sie verehre, bis man Dir die Hand reicht und Dich zu sich zieht — kurz! Carl stand eine Zeit lang in seinem Zimmer allein, fühlend, wie unsichtbares Weben durch den Himmel seines Glückes sich regte und zu einer finsteren Wolke sich zusammenzog, zugleich sich sammelnd, in seine Würde und die Ueberzeugung der Gewalt seiner Liebe sich hüllend — ging dann zu seinen Eltern, und vermochte sie durch wenige Worte dazu, auf einige Tage mit ihm ihr nicht ferne von der Stadt gelegenes Gut zu besuchen. Einige Stunden später rasselte der Wagen des Freiherrn von B. durch die getümmelvollen Straßen der Stadt in die winterliche Ruhe des stillen Landlebens, und die Bauern begrüßten froh ihren gütigen Herrn. Die Frau von O. erhielt nur folgendes kurze Billet von Carls Hand:

Liebe Tante!

Ihre Wünsche sind mir zu heilig, als daß ich auf irgend Wegen sie umgehend mich Ihnen zu nähern versuchen könnte; ich werde die Tage der Verbannung mit meinen theuern Eltern auf unserm Gute T. zubringen. Die Bitte ist mir erlaubt, mich bald zurückrufen zu wollen.

Einen Kuß meiner Luise! Ihr rc.

Carl von B.

VII.

Ungewöhnliche Menschen werden gewöhnlich falsch beurtheilt. Ihr Hervortreten hat etwas Seltsames, Auffallendes. Die Welt weiß aber zu gut von sich, daß, wo sie sich selbst in außerordentlichen Lagen befindet, sie in gewaltigem Streben, das ist aber immer, der Vertiefung des Egoismus befangen ist. Daher die außerordentlichen Erscheinungen für die Meinung der Welt, die nicht über sich selbst wegsieht, gleichbedeutend mit gewaltig schlechten, auf so lange, bis der gewaltige Arm des seltsamen Mannes sie eines Bessern belehrt. Man urtheilt nach dem Scheine, und doch, Freund, die klägliche Inkonsequenz! was edel ist und edel scheint, ist der Welt deßhalb nicht edel, weil es scheint. Wo aber durch den umgeworfenen glänzenden Tugendmantel der böse Adam durchschimmert, nimmt man den Mantel für Wahrheit, weil ja auch das Böse durchscheint. So machen auch hier Kleider Leute — daher trotz ihrer durchsichtigen Hülle fromme Heuchler, Verleumder, Großprahler, Schmeichler, Kratzfüßler, dienstfertige Christen, die im Herzen nichtswürdig sind, feine Herren, süßzungige Damen, so wohlangesehen.

Carl hielt Alles für edel, weil er es selbst ist, schüttelte die Schauer des um ihn ziehenden Nebelflores von sich ab, und ging seinen geraden Weg. Seinem alten Diener, Friedrich, ging es früher nicht anders; von heute an hat er Maximen, weil er jetzt eine einzige, eigene Welt für sich hat — das ist der Kaplan und sein wohlgenährter Helfershelfer, Heinrich — mit denen hat er jetzt zu schaffen, dem Neste der Teufelsbrut will er nachspüren, und mit Schwefel und Feuer das wimmelnde Ungeziefer ersticken. Das war der Inhalt der Worte, die er, unbeachtend die durch die Straßen drängende, sonntäglich geputzte Menge, hier und dort einen langsam wandelnden Bürger aus seinem Wege stoßend, in der Tiefe seiner Brust aufkommen ließ, zuweilen mit seinem schweren Fuße stampfend, als hätte er die Verführerin Eva's, die Schlange, unter seiner Ferse, wie der gewaltige Ritter Georg.

Sein Weg führte ihn in das Zimmer der Frau von O. zurück. Gnädige Frau — begann er — als kleiner Junge, da ich ihn auf dem Arme trug, hat mein Carl oft geweint; da schien aber das Weinen ihm ein Vergnügen zu sein — heute Morgen schwieg er — und dennoch waren seine Augen naß — das thut mir im Herzen wehe. Hier rollte über des Alten ehrliches Gesicht eine volle Thräne, und schluchzend brach er in seiner Rede ab.

Die sanftfühlende Dame wurde von diesem Anblicke so ergriffen, daß sie keinen Augenblick mehr anstand, den Alten in die ganze Sachlage einzuweihen, ihm jedoch Carl gegenüber Stillschweigen auferlegend. Als sie an die nächtliche Erscheinung von Luisens Mutter kam, hatte der Alte die Thränen vergessen, die ihm noch auf der Wange standen, zugleich aber auch, daß, wenn die untere Lippe von ihrer Schwester der Oberlippe nicht herabfallen solle, er die betreffenden Muskeln anspannen müsse, so sank die Unterlippe allmählig immer tiefer herab, bis sie sich so weit von der verlassenen oberen entfernt hatte, daß aus dem sonst streng geschlossenen Munde eine fast zirkelrunde Oeffnung geworden war. Er schüttelte den Kopf und damit sich und seinen Organismus aus der Vergessenheit; das waren ihm anfänglich zu harte Nüsse, er wußte sich augenblicklich nicht zu orientiren; endlich völlig erwachend, wie aus einem Traume, fuhr er mit der Hand in seine vollen Locken, und brummte vor sich hin:

Das wäre das erste Mal in meinem Leben — (dann sich gewaltig die Stirn reibend —) die selige gnädige Frau hatte meinen Herrn doch so lieb — was denken Sie denn, mein liebes, gnädiges Fräulein? (Fortsetzung folgt.)

Charade.

Die erste Sylbe düstert,
Die zweite Sylbe knistert,
Das Ganze wiegt mit sanftem Schein
Dich in des Schlummers Träume ein.

Reise um die Welt.

*** Am heißen 20. Mai 1813 hielt in der Schlacht bei Bautzen ein vornehmer Officier an einer Stelle, die er zur Observirung des Feindes für geeignet erkannte und wo seine Gegenwart zur Ermuthigung der Truppen äußerst wirksam sein mußte. Die feindlichen Kugeln fielen immer dichter auf diesen Punkt, manches Herz bangte, und man erinnerte den jungen Befehlshaber an die Gefährlichkeit seiner Stellung. Da dies nicht half, so bat ihn endlich ein Adjutant dringend, sich zurück zu begeben; aber er antwortete, ohne seine Beobachtungen zu unterbrechen: „„Wer zurück reiten will, der mag es thun; ich aber bleibe bei diesen braven Leuten!““ Der junge Befehlshaber war der Kronprinz, war König Friedrich Wilhelm IV.!

*** Herr Joseph Faber in Wien hat eine Sprachmaschine vollendet, an welcher er 16 Jahre arbeitete. Der Luftstrom wird mittelst eines Blasebalges erzeugt, und die Wirkung der Muskelkraft durch Hebel erzweckt; diese stehen in Verbindung mit einer Art Claviatur von 16 Tasten, auf welcher der Mechaniker durch Fingerdruck das ganze Alphabet, die Empfindungslaute, und nicht bloß beliebige Worte, sondern auch ganze Sätze deutlich und vernehmlich hervorbringt, wobei sogar die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Idiome, z. B. die komplicirtesten Laute der böhmischen, und die Nasentöne der französischen Sprache treu nachgebildet werden. —

*** Vor Kurzem enthielt die „Allgemeine Zeitung“ einen langen Artikel über die russischen Ostseeprovinzen, und es ward darin nachgewiesen, daß dieselben immer noch sich ihrer alten deutschen Rechte erfreuen und darin vom Kaiser erhalten werden. Interessant ist in diesem Artikel zugleich die Charakteristik der russischen Stände. Also lautet diese über den Kaufmannsstand: „Der russische Kaufmann handelt nicht, sondern schachert; er ist unzuverlässig, unternehmend ohne Berechnung und Combination. Bildung ist in diesem Stande nicht anzutreffen; selten folgt der Sohn dem Vater im Geschäfte, sondern verpraßt, was dieser erworben. Daher ist der Kredit in Handelsgeschäften sehr schwankend.

*** Unser „keuscher“ und „silberner“ Mond, welcher Liebhaber und Poeten in Europa begeistert, bringt in dem persischen Meerbusen ganz andere Wirkungen hervor. Sein Glanz ist daselbst so peinlich und erzeugt so unangenehme Empfindungen, daß man zu Nacht Leute gewahren kann, die sich vor seinen Strahlen mit derselben Vorsicht schützen, wie bei uns am Tage die Damen vor den Strahlen der Sonne. Noch nie hat man es versucht, die dort sich zeigende seltsame Wirkung der Mondesstrahlen zu erklären, nämlich die durch dieselbe bewirkte schnelle Auflösung von Fischen und animalischen Substanzen; alle, welche Ost- und Westindien besucht haben, können das auffallende Phänomen bezeugen.

*** Antimon (Spießglanz) ist aller Welt bekannt, die Etymologie des Wortes aber wohl nicht. Die Franzosen nennen das Metall Antimoine, und man leitet diesen Namen aus folgender Begebenheit her. Ein deutscher Abt, Namens Basil Valentin, soll, der Sage nach, eine Portion dieses oxydirten Metalls den Schweinen vorgeworfen haben, für die es eine Magenreinigung wurde, worauf sie außerordentlich rasch an Fett zunahmen. Er wollte jetzt denselben Versuch an seinen Mönchen machen, der aber so übel ablief, daß sie alle den Geist aufgaben, und dem zufolge das Mineral Antimoine, d. i. Gegenmönch oder Mönchsfeind, genannt ward. Wir entlehnen diese etymologische Erklärung einem englischen Journal, bürgen aber nicht für ihre Richtigkeit.

*** Als Wilberforce, der bekanntlich sein ganzes Leben den Bestrebungen widmete, der Neger-Sclaverei ein Ende zu machen, für York in das Parlament gewählt worden war, folgte eine ungeheure Menschenmenge der Tochter des Erwählten bis an die Thüre ihres Hauses und rief da jubelnd aus: „Miß (Fräulein) Wilberforce für immer!“ (Die englische Art, Jemanden hoch leben zu lassen.) Die junge Dame, die eben die Stufen vor dem Hause hinaufging, drehte sich um, winkte, die Versammlung möge ruhig sein, und sagte: „Nein, meine Freunde, wenn es Ihnen recht, nicht für immer Miß Wilberforce!“ Die Leute lachten.

*** Hunns- (nicht Hunds-) fott! Mit dem Ausdrucke „Hunsfott“ pflegt man im gewöhnlichen Leben das Uebermaaß von Niederträchtigkeit bei einem Menschen zu bezeichnen. Woher der Ausdruck kommen mag? — In späteren Zeiten, nachdem Rom die Züchtigungen der Gottesgeißel Attila gefühlt, pflegte man in Rom einen Schurken, einen Ausbund von Roheit und Sittenlosigkeit mit den Worten zu bezeichnen: „Hunnus fuit“ (Er war ein Hunne.)

*** Eine deutsche Zeitung hat unsere Sprache mit folgendem kleinen Wörtchen bereichert: Napoleons-Aschen-Translocations-Gesetz-Entwurf, das ist ein Wort nach der Wiener Elle, wie: Konstantinopolitanischerdudelsackpfeifenlöcherbohrergeselle.

*** Der Engländer ist nie glücklich, als wenn er recht unglücklich ist, der Schotte nirgends heimisch, als im Auslande, und der Irländer nie ruhig, als bei einer Prügelei.

*** Wie werden unsere Nachkommen erstaunen und lachen, wenn sie, in den Journalen unserer Zeit blätternd, die Ausbrüche des Enthusiasmus über Sängerinnen und Tänzerinnen zu Gesicht bekommen. So hat kürzlich ein Namenloser in Linz sein Carmen an die allerdings bedeutende Sängerin Barth-Hasselt mit folgenden kunstwüthigen Zeilen geschlossen:

Und wenn mir schon des Todes Pforte rasselt,
So ruf' ich doch noch immer: Hasselt!

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum





№ 89. Am 24. Juli 1840.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Donizetti.

Donizetti ist im Jahre 1798 in Bergamo geboren. Sein erster Lehrer war Mayer; später arbeitete er unter den Augen des berühmten Mattei, desselben, welcher früher auch Rossini's musikalische Ausbildung vollendet hatte. Wie Rossini, schrieb auch Donizetti sein erstes Stück für die Oper von Venedig. „Heinrich, Graf von Burgund," wurde sehr kalt aufgenommen. Diese Oper zeigte das noch unreife Talent des Componisten, obgleich sie nicht ohne Originalität ist.

Die Kritik war indessen billig gegen den jungen Künstler gewesen; dies ermuthigte ihn, und kurze Zeit nachher schrieb er für dasselbe Theater: „il Faleyname di Livonia". Diese Oper fand eine günstige Aufnahme.

Donizetti's Name wurde bald populär auf den vorzüglichsten Theatern Italiens. Mayer, der Componist der „Medea", hatte eine Einladung nach Neapel erhalten, um dort eine Oper zu componiren; er schickte den jungen Maestro hin und schrieb an den Director: „Ich schicke Ihnen Donizetti; Sie werden bei dem Tausche nicht verlieren." Donizetti hatte noch keine großen Ansprüche auf den Beifall des Publikums; allein Mayer ahnete das in ihm verborgene Talent.

Einer andern Oper, „Zervida di Granada", verdankte Donizetti seine Befreiung vom Militair. Er schrieb diese Oper in Rom, wo sie mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Seit jener Zeit folgten Donizetti's Compositionen mit beispielloser Schnelligkeit auf einander. Er schrieb für die meisten Theater Italiens, wo die neuen Repertoirs fast ausschließlich aus seinen und Rossini's Opern zusammengesetzt sind. Wenn man den Journalberichten Glauben beimessen darf, so hat man Donizetti's Opern an demselben Abende auf vierzig verschiedenen Theatern gegeben.

Die Zahl seiner Compositionen grenzt in der That an's Unglaubliche. Er hat sechszig Opern nebst einer großen Menge von kleinen Stücken für Gesang und einzelne Instrumente geschrieben. Bei einer solchen Fruchtbarkeit ist es freilich nicht zu verwundern, wenn man bei vielen seiner Compositionen Kraft und Originalität vermißt; andern dagegen kann man Lebendigkeit und Melodie nicht absprechen. Donizetti hat, gleich Rossini, in der Opera buffa und Opera seria mit Glück gearbeitet. Die Theaterdirectoren haben seine ungemeine Fruchtbarkeit vielleicht gemißbraucht, allein seine Phantasie hat ihre Regsamkeit behalten.

Donizetti ist mit einem außerordentlichen Gedächtnisse begabt; er hat nicht allein die Meisterwerke der italienischen, deutschen und französischen Componisten, sondern auch die kleinern Stücke derselben studirt. Mayer machte ihn vorzüglich auf die deutsche Musik aufmerksam, und der vertrauten Bekanntschaft mit derselben verdankt er vorzüglich seinen Ruf.

Die Leichtigkeit, mit welcher er producirt, ist in der That beispiellos. „Anna Bolena" eine seiner glücklichsten Compositionen, ist die Arbeit von achtzehn Tagen. Auf mehren italienischen Theatern hat er während der Proben ganze Stellen, welche nicht nach seinem Geschmacke waren, verändert. Das Finale des „Furioso" hat er in einem Zwischenacte componirt.

Die beliebtesten Opern Donizetti's sind folgende: l'Ajo nell' imbarasso, l'Olivo e Pasquale, Gemma di Vergy, Fausta, Anna Bolena, Elisire d'Amore, Lucrezia Borgia, Furioso, Torquato Tasso, Eleonora di Guienna, Bettly, il Campanello, l'Assepio di Calai, Lucia di Lammermoor, Roberto d'Evreux, Parisina, Belisario, Marino Faliero, Maria Rudens.

„L'Elisire d'Amore" wurde zu Neapel im Jahre 1828 componirt und vorzüglich durch Lablache's Leistung in der Rolle des „Murino" mit außerordentlichem Beifall aufgenommen.

Die französischen Künstler, welche sich in den Hauptstädten Italiens ausgebildet haben, verdanken dem Einflusse Donizetti's sehr viel; Dabadie, Duprez und Baroilhet haben zuerst in Elisire d'Amore, Parisina, Lucia di Lammermoor und Robert d'Evreux geglänzt; selbst Nourrit gab sich willig seiner Leitung hin.

Donizetti hat einen Bruder, der früher in der französischen Armee diente und Napoleon nach Elba begleitete. Dieser Bruder Donizetti's ist der Erste, der im Oriente den Sinn für Musik weckte. Er ist jetzt Director der Militairmusik in Konstantinopel. Er hat in mehren Städten des Orients musikalische Vereine gebildet, in welchen viele Schüler gebildet werden. Der Sultan hat seine Dienste glänzend belohnt.

Donizetti ist bei Allen, die in Verbindung mit ihm stehen, durch seine Persönlichkeit beliebt. Die jungen Künstler finden an ihm eine Stütze und einen uneigennützigen Freund. Donizetti hat seine Stelle als Director des Conservatoriums zu Neapel aufgegeben, um sich in Paris niederzulassen, wo er seit zwei Jahren lebt. Er hat zuletzt für die Opera comique „La fille du Regiment" componirt und den „Polyeucte" für die königliche Akademie der Musik. R**.

Vom ursprünglichen Gebrauche des Goldes, Silbers, Kupfers und Eisens bei den alten Völkern.

Das Gold ist das erste kostbare Metall, das in der Kindheit der Civilisation lange vor dem Gebrauche des Silbers angewendet worden ist. Dies hängt von der Natur der Lage dieser beiden Metalle ab, so wie von dem mehr oder minder gediegenen Zustande, in welchem sie auf der Oberfläche der Erde oder in den Spalten der Erdrinde sich vorfinden. Das erste findet man entweder rein oder mit etwas Silber vermischt; man gewinnt es vermöge einer einfachen Wäsche. Das andere befindet sich größtentheils in den in die härtesten Felsen des Urlandes eingefugten Gängen. „Die ergiebigsten Goldlagen finden sich gewöhnlich", nach der Behauptung von Alex. Brongniart, „in alten Anschwemmungen, in rothem und schwarzem eisenhaltigem Sande." Im südlichen Amerika wird das Gold sogar nicht aus den Erzgängen gewonnen, sondern man findet es in Staub oder Körnern in den angespülten Landstrecken. Eben so verhielt es sich zur Zeit des Herodot bei den Alten.

Das Studium der ältesten schriftlichen Denkmäler Griechenlands und Asiens, des Nordens von Europa und der Originalberichte der Eroberer der neuen Welt bestätiget es, daß der Gebrauch des Goldes zu Schmuck und Geräthschaften sehr wohl mit einem an Barbarei grenzenden Zustande vereinbar sein kann, wohingegen der Gebrauch des Silbers in derselben Beziehung einen schon ziemlich vorgerückten Zustand der socialen Verhältnisse bezeichnet. Die Spanier fanden die Anwendung des Goldes bei den Eingebornen der Antillen vor, deren Civilisation noch fast in der Kindheit sich befand, und selbst auch bei Völkerschaften, die der Barbarei noch näher waren. Columbus entdeckte am 12. October 1492 das erste Land der neuen Welt, die Insel San Salvador, und noch an diesem oder doch am folgenden Tage sah er Indier, welche kleine Goldplatten in der Nase trugen. Die am 5. November in Cuba angekommenen, vom Admiral ausgesendeten Kundschafter erzählten, daß sie das Gold als Möbelverzierung angewendet gefunden hätten. Als die Portugiesen Brasilien entdeckten, bemerkten sie, daß die Eingebornen sich des Goldes zu Angeln bedienten, obgleich das Eisen in ihrem Lande in Ueberfluß vorhanden ist.

Was nun das Silber anbelangt, so findet man es nur bei den beiden civilisirtesten Völkern Amerika's, den Mexicanern und Peruvianern. Diese Völker sind auch die einzigen, die Gebäude in Stein aufgeführt haben, die Aexte und Scheeren aus Kupfer besaßen, welches Metall sie durch eine Beimischung von Zinn hart und schneidend zu machen verstanden, wie dieses aus einer durch Herrn von Humboldt veranstalteten Analyse hervorgeht. Dieses Amalgama ist dasselbe, dessen sich die alten Völker des Abendlandes unter dem Namen von Bronce oder Erz bedienten, ehe der Gebrauch des Eisens noch bekannt war. Dieselbe Bemerkung gilt für die ältesten Völker Asiens und Afrika's; doch muß man Indien und Aegypten ausnehmen, deren älteste Denkmäler eine sehr vorgerückte Civilisation zu einer Zeit verrathen, wo Europa und die übrigen Theile der Erde sich noch in einem der Barbarei nahen Zustande befanden.

Scandinavische Gräber, welche unstreitig alt sind und in der letzten Zeit durch dänische Alterthumsforscher entdeckt wurden, gaben als Ausbeute Geräthe und Waffen, deren Klinge von Bronce und die Spitze von Eisen war; diese Sachen werden in dem Museum von Copenhagen aufbewahrt. Die Verschwendung des Kupfers und des Goldes an den Geräthschaften in diesen Gräbern sticht sehr gegen die karge Anwendung des Eisens ab und beweis't, daß bei diesem unbekannten Volke, welches diese Grabhügel errichtete, das letztere Metall viel weniger im Gebrauch war, als Gold und Kupfer.

Im zehnten Jahrhunderte vor Christus war in Palästina Gold und Silber sehr häufig vorhanden. Es geht aus dem Buche der Könige hervor, daß Salomo jährlich durch Geschenke und Ausbeute, noch abgesehen von den Tributgeldern, 666 Talente in Gold gewann, was nach den Berechnungen von Saigney ungefähr 1246 Kilogramm, also nahe an 42 Millionen betrug. Die Königin von Saba brachte ihm 120 Talente (fast 7 Millionen), außer einem großen Schatze von Wohlgerüchen und kostbaren Steinen. Die Flotte von Ophir, welche durch die Tyrier von Hyram geführt wurde, brachte an Salomo 420 Talente in Gold (ungefähr 26 Millionen.)

Gold und Silber scheint zu den Zeiten Salomo's überaus häufig gewesen zu sein, da das Heiligthum und das Allerheiligste ganz mit reinem Golde überzogen war, eben so wie der Palast aus Cedernholz, und alle Gefäße und Geräthschaften desselben aus Gold verfertigt waren. Das Silber wurde nach der heiligen Chronik (obgleich man diese morgenländische Hyperbel nicht buchstäblich zu nehmen hat) in Jerusalem so gemein, wie die Steine. Diodor berichtet, daß Ninus, der Gründer von Ninive, große Gold- und Silbermassen angehäuft hat, nachdem er sich der Schätze Baktriens bemeistert, worunter diese beiden kostbaren Metalle sich im Ueberflusse vorfanden. Derselbe Schriftsteller belehrt uns, daß Semiramis, welche die Stadt Babylon und den Tempel Jupiters oder des Baal erbaute, darin colossale Statuen, Throne, Altäre, Thiere und Gefäße, Alles aus gediegenem Golde, aufgestellt habe. Die ganze Masse wog 630 Talente, was Barthelemy auf 275 Millionen Livres tournois schätzt. Die Erwähnung, welche Diodor von diesen aus gediegenem Golde verfertigten colossalen Statuen macht, gewinnt noch eine gewisse Bestätigung dadurch, daß der Prophet Daniel von einer großen goldenen Bildsäule spricht, die Nebukadnezar in der Ebene, welche bei der Stadt Duca gelegen ist, errichten ließ. Plinius meldet, daß Cyrus von seinen Eroberungen in Asien 34,000 Pfund Gold mitbrachte, ohne die Gefäße, Schmucksachen, Edelsteine und 500,000 Talente ägyptischen Silbers, welche Varro zu 80 Pfund anschlägt. Dies machte in Gold 38 Millionen und in Silber ungefähr 228 Millionen Franken.

Der gegenwärtig ziemlich genau gekannte Reichthum der goldhaltigen Strecken Baktriens und des Theiles von Asien, der zwischen Immaus und Parapamisus liegt, macht

diese durch Diodor angegebenen Zahlen wahrscheinlich und führt zu der begründeten Vermuthung, daß vom 15ten zum 11ten Jahrhundert v. Chr. der gewöhnlichen Zeitrechnung das Verhältniß des Goldes zum Silber vielleicht war, wie 1 zu 6 oder aber wie 1 zu 8, ein Verhältniß, das in China und Japan bis zum Anfange des 19ten Jahrhunderts stattfand, und daß im Verlaufe dieser zehn Jahrhunderte es sich wie 1 zu 13 verhielt, was Herodot für Persien unter der Regierung des Darius, Sohnes des Hystaspes, angiebt.

Die Silberminen findet man fast nur in den urweltlichen Massen, besonders in den Schichtenstrecken und in einigen Gängen der zweiten Formation. Im Buche Hiob, das man für gleichzeitig mit Moses, jedenfalls für älter als David annimmt, ist nicht allein der Gebrauch von Gold und Silber bekannt, sondern auch die Art des Vorhandenseins dieser beiden Metalle. Es wird darin angegeben, daß die Erde Goldstaub besitze. Vielleicht war dem Hiob sogar der Gebrauch dieser Metalle zu Münzen und Schmucksachen bekannt; denn nach den vorzüglichsten Erklärern bringt ihm nach seiner Wiedergenesung jeder Besuchende ein silbernes Münzstück und ein Paar goldene Ohrgehänge. Die Gangsteine des Silbers befinden sich nicht in sandigen Anschwemmungen, sondern es sind meistens die härtesten Felsen, wie der Quarz u. a. Das Silber findet sich auch häufiger in kalten Gegenden, sei es durch ihre Breiten- oder Höhenlage, dahingegen das Gold vorzugsweise in den warmen Ländern angetroffen wird. So findet man auch das Silber sehr selten in gediegenem Zustande, und selbst in den Bergwerken von Potosi, welche an Silber so ergiebig sind, und welche vom Jahre 1545 bis zum Jahre 1638 die Summe von 396 Millionen Piaster eingebracht haben, befindet sich dieses Metall nur im Zustande der Salzsäure und des schwarzen Schwefels. Was die Masse der Quantität dieser beiden Metalle auf der Oberfläche der Erde anbelangt, so gab Alexander von Humboldt im Jahre 1811 an, daß in Amerika das Verhältniß des Goldes zum Silber wie 1 zu 46, in Europa, das asiatische Rußland mit einbegriffen, wie 1 zu 40 sich herausstelle. Die gelehrten Mineralogen der Akademie der Wissenschaften und die ausgezeichneten Professoren der Bergbauschule sind der Meinung, daß gegenwärtig die Menge des Silbers zu der des Goldes sich wie 60 zu 1 verhalte; indessen steht der Werth dieser Metalle nur wie 15 zu 1, oder um es deutlicher zu sagen; heutzutage ist 52 Mal mehr Silber als Gold vorhanden, und doch ist 1 Pfund Gold nur 15 Pfund Silber werth.

Das Kupfer wird eben so wie das Silber in den Urschichten vorgefunden. Am reinsten und häufigsten findet man es als geschwefeltes Kupfer; als graues Kupfer ist es mit Silber vermischt. Man findet dieses Metall aber auch, so wie das Gold und mehr wie alle andern Metalle, entweder auf der Oberfläche der Erde oder in unbedeutenden Tiefen, in gediegenen Massen, wie man denn in Brasilien eine gediegene Kupfermasse von 2616 Pfund auffand. Daher wurde es denn auch wohl zuerst bearbeitet und von den alten Völkern noch vor dem Eisen in Krieg und Frieden verwendet.

Ein Vers in der Odyssee, wo die Rede von Eisen ist das gegen Kupfer umgetauscht werden soll, beweiset, daß im neunten Jahrhunderte vor Christi Geburt das ursprüngliche Kupfer in Italien ziemlich häufig und das Eisen dagegen selten war, weil es aus Griechenland und Asien dahin gebracht wurde, wo die Civilisation viel weiter als in Italien fortgeschritten war. Die häufigen, von Niebuhr, Böckh und Heyne vorgebrachten Stellen beweisen das Vorhandensein einer großen Menge von rohem oder geprägtem Kupfer, das in dem den Römern unterworfenen Italien in Umlauf war, wenn man die Zeit vom ersten bis zum fünften Jahrhundert annimmt. Diese Stellen beweisen alle meine oben ausgesprochene Behauptung, daß man a priori auf den Stand der Civilisation eines Volkes aus der bloßen Kenntniß der Metallart, des Goldes, Kupfers, Silbers oder Eisens, deren es sich für seine Waffen, Geräthe oder Schmucksachen bedient, zu schließen vermag.

Der geistreiche Herodot macht darauf aufmerksam, daß die Massageten sich nur der Bronce und nicht des Eisens bedienten. Dieses letztere Metall kam nach den Marmorplatten von Oxford erst im Jahre 1431 vor Christi Geburt in Gebrauch. Wenn auch bei Homer des Eisens Erwähnung geschieht, so ist es doch, im Verhältnisse zum Erz, nur gering vorhanden, dieser Mischung aus Kupfer und Zink oder Zinn, deren die Griechen und Römer sich selbst zur Verfertigung von Aexten und Scheermessern lange Zeit bedienten.

Wir finden bei Strabo, daß bei einem Nachbarvolke der Sabäer das Kupfer drei Mal und das Silber zwei Mal so viel werth war, wie das Gold. Agatarahides sagt sogar, daß diese Völker das Eisen zwei Mal theurer, als das Gold bezahlten und zehn Pfund Gold für ein Pfund Silber gaben. Die Möglichkeit dieser Thatsachen läßt sich, so sonderbar sie auch auf den ersten Anblick scheinen mögen, doch leicht erklären; denn Strabo sagt, daß bei diesem arabischen Volke das Gold sich nicht in Plättchen, sondern in kleinen Kugeln, wenigstens in der Größe eines Kirschenkernes und höchstens in der Größe einer Nuß, vorgefunden habe, und daß es nicht gereinigt zu werden brauchte. Strabo fügt nun noch hinzu, das Gold habe hier auch deßwegen einen so geringen Werth, weil die arabischen Völkerschaften dieses Metall nicht zu verarbeiten wüßten und sehr wenig Tauschgegenstände besäßen, die zu den nothwendigsten Lebensbedürfnissen gehörten.

Um übrigens das Gold gediegen oder fast gediegen aus den ungeheuern Anschwemmungsstrecken zwischen den Bergketten von Indu-Kosh und Himalaya gewinnen zu können, brauchte nur eine einfache Wäsche desselben stattzufinden. Wir wissen, daß diese Gegenden Asiens früherhin sehr bevölkert und somit die Tagelöhner zu geringen Preisen zu haben waren. Das Silber war, wie ich vorhin zeigte, durch seine Lage und Beimischung viel schwerer zu gewinnen. Das unvollkommene Verfahren von Seiten des Bergmannes und Schmelzers, die Schwierigkeit zur Ausbeutung dieses Metalls im Allgemeinen mußte es im Verhältnisse zum Golde im Preise erhöhen, und zwar in bedeutender Weise, rücksichtlich der gegenseitigen Seltenheit und Vortheile.

Seit dem Tode Alexanders des Großen stellte sich in Asien und Griechenland ein entgegengesetztes Verhältniß heraus. Der goldhaltige Sand verlor sich; die Sclaven und Tagelöhner stiegen im Preise; und da die Mechanik und Geometrie von Euklid bis auf Archimed so außerordentliche Fortschritte gemacht hatte, so konnte man mit großem Vortheile die reichen Silbergänge Asiens, Traciens und Spaniens ausbeuten, und da das Silber um zweiundfünfzig Mal häufiger als das Gold vorhanden war, so mußte das gegenseitige Werthverhältniß dieser Metalle sich ändern, und das Pfund Gold, das zu der Zeit Xenophon's, 350 Jahre vor Christi Geburt, gegen zehn Pfund Silber ausgetauscht wurde, war 422 Jahre nach Christi Geburt achtzehn Pfund Silber werth.

Maler-Scenen.

7.

Herr (das fertige Portrait betrachtend). Was soll denn der braune Fleck auf der Oberlippe?

Maler. Es ist der Schlagschatten der Nasenspitze.

Herr. Nur Schatten? Ich glaubte, sie spielen auf mein Tabakschnupfen an.

8.

Maler. Sie wünschen Ihr Portrait, mein Herr?

Stutzer. Ja, des Henri quatre wegen! Nicht wahr, er ist à la „Non plus ultra", mon cher? Ihre Kunst kann an diesem Spitzbart unsterblich werden!

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 20. bis 23. Juli 1840.

Der Umsatz mit Getreide war in dieser Woche nicht lebhaft, da von England die Berichte nicht einladend für unsere Speculanten lauteten. — Zum Verkauf wurden 2250 Last Weizen, 130 Last Roggen, 32⅙ Last Gerste, 28 Last Erbsen, 2½ Last Hafer gestellt. Verkauft wurden 674⅚ Last Weizen, 62½ Last Roggen, 10½ Last Erbsen und 28 Last Gerste. Bezahlt wurde für Weizen fl. 384 bis fl. 600, für Roggen fl. 200 bis fl. 230, für Gerste fl. 170 bis fl. 195, für Hafer fl. 170, für Spiritus pr. 9600 % 23 Thlr.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.